

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 42 (1938-1939)
Heft: 7

Artikel: Sprach- und Musikaufnahmen im brasilianischen Urwald : ein neues Hilfsmittel der Technik bewährt sich trotz widrigster Umstände
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664564>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ihre Stimme: „Jost, es sind alle tot, Vater, Mutter, Geschwister. Ich habe in der Welt jetzt niemand mehr als dich, Jost!“

Zum erstenmal war ich wieder bei gesammel-

ter Besinnung. Die Schluchzende weich umschlingend, sprach ich: „Ja, Glörli, in Liebe und Treue wollen wir jetzt zusammenhalten.“

(Fortsetzung folgt.)

Uns trägt der stumme Strom der Zeit.

Uns trägt der stumme Strom der Zeit
durch tausend Erdenstunden.
Still treiben wir auf blasser Flut,
bis wir das Ziel gefunden.

Das letzte Ziel, den tiefen Grund,
da sich im Meer der Zeiten
die Endlichkeit und Ewigkeit
vereinen und verbreiten.

Johanna Siebel.

Sprach- und Musikaufnahmen im brasilianischen Urwald.

Ein neues Hilfsmittel der Technik bewährt sich trotz widrigster Umstände.

Forschungsreisen in die wenigen noch unbekannteren Gebiete der Erde haben heute ein ganz anderes Gesicht als zu den Zeiten der Conquistadoren oder der Expeditionen ins Innere des schwarzen Erdteils im vorigen Jahrhundert. Das gesamte Rüstzeug der neuzeitlichen Technik wird in ihren Dienst gestellt, um das Leben ihrer Teilnehmer zu schützen, um die Verbindung mit der zivilisierten Welt aufrecht zu erhalten und um den Erfolg ihrer Arbeit zu sichern. Radio, Klein-kamera, Filmgerät, Flugzeug, Kraftwagen — das sind nur ein paar jener vielen Dinge, die eine moderne Forschungsreise von den langen Last-trägerreihen früherer Jahrzehnte unterscheiden.

Kürzlich ist eine deutsche Expedition unter Führung des jungen Zoologen Schulz-Kampffhenkel aus dem nordbrasilianischen Urwald zurückgekehrt, erfolgreich und mit sehr eigenartigen neuen Erfahrungen. Die Forschungsreise führte den Jaryfluß, einen Nebenfluß des Amazonenstromes, flussaufwärts in nördlicher Richtung, durch die feuchtheißen Urwälder Brasilianisch-Guianas zu beiden Seiten des Äquators. Trotz aller neuzeitlichen Hilfsmittel hatten die Forscher mit größten Schwierigkeiten zu kämpfen; denn der Urwald dort unten ist vollkommen wegelos, die Flüsse bieten mit ihren vielen Stromschnellen alle denkbaren Hindernisse, die Eingeborenen sind wild und Scheu und haben meist noch nie einen Weißen gesehen, und das Klima ist fürchterlicher für die Weißen als irgendwo sonst in der Welt. Trotzdem gelangte die Expedition in 17 Monaten bis an die Oberläufe des Jary und seiner Nebenflüsse, wobei die günstigsten Marschwege meist mit Hilfe des mitgeführten Wasserflugzeuges erkundet wurden. Die Ergebnisse der Reise in zoo-

logischer, botanischer, biologischer, geographischer und ethnographischer Beziehung waren beträchtlich. Nur mit größten Schwierigkeiten gelang es, einen Aparai-Indianer, der alle vier oder fünf Jahre eine „Geschäftsreise“ zu Tauschzwecken bis an die Vorposten der Zivilisation zu machen pflegt, als Dolmetscher und Führer durch die Stromschnellen zu gewinnen. Und so kam man nach Wochen in Indianerdörfern, deren nackten Einwohnern die weißen Forscher mit ihrer vielen Kleidung und ihren sonderbaren Geräten wie Besucher von einem anderen Planeten vorkamen. Und hier begann eine andere Arbeit für die Forscher als die des Erlegens von Tieren, des Sammelns von Präparaten und deren tropensicherer Verpackung. Man wollte mit Hilfe der Schallplatte eine Art akustischen Wörterbuches dieses primitiven Volksstammes aufnehmen und ebenso ihre Lieder und die Klänge ihrer Musikinstrumente festhalten.

Aber diese Wilden, die noch nie mit der Technik, ja nicht einmal mit einem Weißen zusammengetroffen waren, glaubten an Zauberei, wenn sie plötzlich gesprochene Worte aus dem Lautsprecher herauskommen hörten; sie waren zuerst unendlich furchtsam, scheu und mißtrauisch, und Wochen vergingen, bis sie sich an ihre sonderbaren Gäste gewöhnt und soviel Vertrauen zu ihnen gefaßt hatten, daß sie deren Arbeiten unterstützten. Und schließlich hatte man diese Urwaldmenschen so weit, daß sie kein größeres Vergnügen kannten, als die soeben aufgenommene Platte mit ihren eigenen Stimmen über den Kopfhörer abzuhören. Jetzt „machten sie mit“, sangen ihre Lieder und Kriegsgefänge ins Mikrophon, sprachen einzelne Worte auf die Platte. Das



Es hat die Mitglieder der Schulz-Kampfenkel-Expedition unendliche Geduld gekostet, die Bewohner der Dörfer im nordbrasilianischen Urwald an sich und an die Zauberei ihrer Apparaturen zu gewöhnen, aber nach vielen Wochen gab es für diese primitiven Indianer kein größeres Vergnügen, als ihre eigenen Stimmen im Kopfhörer zu hören; die Damen zuerst, wie das Bild zeigt.

werk selbst zu schaffen: Er verankerte den Transportkahn der Expedition in den Stromschnellen und lud dort stundenlang mit dem Seitenbordmotor die Akkumulatoren auf. Die Aparai mögen

gestaunt haben, wie die geheimnisvolle Kraft für die Zauberei der fremden Besucher aus dem Wasser ihres eigenen Flusses gewonnen wurde.

Ln.

Eissturm in der Neujahrsnacht.

Erzählung von Stanjukowitsch. Übersetzt von D. F.

Nikifor Fedorow führt seit 15 Jahren als Kapitän den Frachtdampfer „Balkan“; er ist ein gesunder, kräftiger Mann, mit großem Bart und von Nachtwachen ständig entzündeten Augen. Im grauen, stark abgetragenen Mantel, in hohen Wasserstiefeln und der tief in die Stirn gezogenen Pelzmütze, ging er besorgt auf Deck einher, in die endlose Weite des offenen Meeres spähend. „Das wird einen bösen Sturm geben,“ dachte er, und selbst ihm, dem alten, erfahrenen Seemann, wurde ungemütlich, im Besinnen auf die Gefahren des Schwarzen Meeres; er hätte sein Fahrzeug jetzt lieber im Hafen gehabt! Warum nur war er heute Morgen ausgefahren? Diese Frage ließ sich ohne weiteres beantworten: er hatte kleinmütig vor einer Rüge seiner Vorgesetzten zurück-

geschaut, er wollte den Vorwurf nicht hören, aus Angst, wegen schlechtem Wetter nicht zur festgesetzten Zeit ausgelaufen zu sein. Die Unruhe Fedorows stieg mit der Feststellung, daß der Wind an Stärke zunimmt; er mußte einsehen, daß der ihm vorgeschriebene Kurs nicht eingehalten werden kann. Die seitwärts aufsteigenden, turmhohen Wellen stürzten sich bedrohlich auf das Schiff, das Deck vollständig einhüllend; der harte Frost ließ das Wasser auf dem Oberdeck sofort gefrieren, die Matrosen und einige wenige Passagiere, die eine Fahrt auf dem Frachtdampfer mit in Kauf genommen, um nur rechtzeitig zum bevorstehenden Neujahrsfest heimzukommen, waren aus allen Kräften bemüht, die sich so bildende Eiskruste zu entfernen, doch jede Woge brachte